

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 17 (2004)
Heft: 5

Artikel: Kontrollierte Querschläger : Landesmuseum Liechtenstein
Autor: Höning, Roderick
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1



kontrollierter Querschläger

Text: Roderick Höning
Fotos: Walter Maur

Die Geschichte des Ländles hat ein neues Haus: das Liechtensteinische Landesmuseum. Kunstvoll verwischen Brunhart Brunner Kanz Architekten aus Balzers bei ihrem Projekt die Grenzen zwischen dazugesetzt, nachgebaut und aufgefrischt. Der Neubau bleibt von aussen fast unsichtbar – die Architekten haben ihn im Fels versenkt. Eine subversive Architekturkapriole.

Das Landesmuseum Zürich setzt mit dem Erweiterungsprojekt von Christ und Gantenbein voll auf die Sogwirkung spektakulärer Architektur – Bilbao in Zürich. Das Gegenteil ist beim Liechtensteinischen Landesmuseum in Vaduz der Fall. Es umfasst drei Gebäude: Zwei historische Altbauten – das ehemalige Landesmuseum und das Haus des Verwesers – und ein neuer Museumstrakt im Steilhang hinter den beiden Häusern. Anstatt eines kristallinen Raumwurms wie in Zürich, der die mehr oder weniger historische Architektur zur Geltung bringen soll (und umgekehrt), haben sich Frank Brunhart, Johannes Brunner und Christoph Kanz für eine Art Tarn-Architektur entschieden. Mit subtilen und genau kontrollierten, aber teilweise kaum sichtbaren Eingriffen besetzen sie ein Feld, welches eine laut um Aufmerksam bührende Architektur unbesetzt hinterlässt. Nicht didaktische Inszenierung von Alt und Neu, sondern vornehme Zurückhaltung.

Snozzis Spuren

Die Geschichte des Landesmuseums beginnt mit Luigi Snozzi. Er gewann 1987 den Wettbewerb für die Planung des Vaduzer Regierungsviertels. Der Tessiner Architekt schlug einen weit ausschwingenden s-förmigen Riegel vor, der das damalige Landesmuseum, das Verweserhaus, ein neu zu bauendes Landtagsgebäude, das alte Regierungsgebäude, das Landesarchiv sowie die Kathedrale zu einem Ensemble zusammenfassen sollte. Gleichzeitig stützt diese Regierungs-Schlange den übermächtigen Hangfuss ab. Die grosse Geste sollte die wachsende politische und wirtschaftliche Präsenz des Landes symbolisieren. Doch das Volk schickte das Projekt bachab. Trotzdem ist der gewagte Entwurf nicht spurlos verschwunden. Er diente als Ba-

sis für einen Richtplan über das Gebiet. Einige Elemente von Snozzis Wurf, wie eben die Aushöhlung des Hangfußes, flossen dadurch auch in den Wettbewerb fürs neue Landesmuseum ein: Der Neubau sollte in einem sechzig auf fünfzehn Meter grossen Perimeter hinter den beiden Altbauten in den Fels hineingebaut werden.

Brunhart Brunner Kanz wollten die beiden Bauzeugen der Vaduzer Altstadt nicht zur Fussnote degradieren. Im Gegenteil – ihre Erweiterung sollte nicht frei- oder blossstellen, sondern den beiden Altbauten den Rücken stützen. Der Neubau sollte das Bestehende wahren und die Stadtingangssituation nicht in Frage stellen. Die Architekten vergruben deshalb in einem ersten Entwurf ihren Neubau vollständig. Weil das aber zu teuer kam, entschieden sie sich, die neuen Räume wenigstens auf drei Seiten in den Hang zu bauen. Doch wie dem unsichtbaren Museum genügend Präsenz im Stadtraum verleihen? Wie den über 13000 in den Berg gebauten Kubikmetern zu einem angemessenen Auftritt verhelfen und trotzdem keine monumentale Kulisse für die beiden Altbauten bauen? Die Architekten wählten für die einzige neue Fassade ihres Projektes eine dunkle, im Hang aufgehende Bruchsteinmauer.

Hortus conclusus

Die Fassade erinnert auch in Material und Farbe an Stützmauern oder alte Lagerräume. Der vertikale Anzug von rund 1:10 stärkt die Analogie zur Stützmauer. Mit einem präzis ausgeloteten Verhältnis von Farbe, Stein- und Fugengröße sowie Mauerlänge stellen die Architekten das Gleichgewicht zwischen den drei unterschiedlichen Bauten her. Mit der Wahl einer sonst bei Infrastrukturbauten gebräuchlichen Architektur macht der Neubau den Altbauten das Feld nicht streitig und hat trotzdem genug Gewicht und Präsenz im städtischen Raum. Und der Stein? Ein Glücksfall: Die Architekten liessen den Aushub, ein gräulicher Kalkstein, behauen und bauten damit die bereits vorhandene Stützmauer der nördlichen Nachbarparzelle nahtlos weiter. Der Übergang zwischen Alt und Neu ist flüssig. Um aus der Mauer ein Haus zu machen, haben die Architekten im südlichen Teil eine Loggia herausgeschnitten. Von aussen deutet der dunkle Raum hinter dem mächtigen Portikus die Tiefe des Neubaus an. Von innen stellt die mit präzis geschnittenen und geflammt Sand-Kalksteinplatten ausgekleidete Höhle den Bezug zu den beiden ande-



2

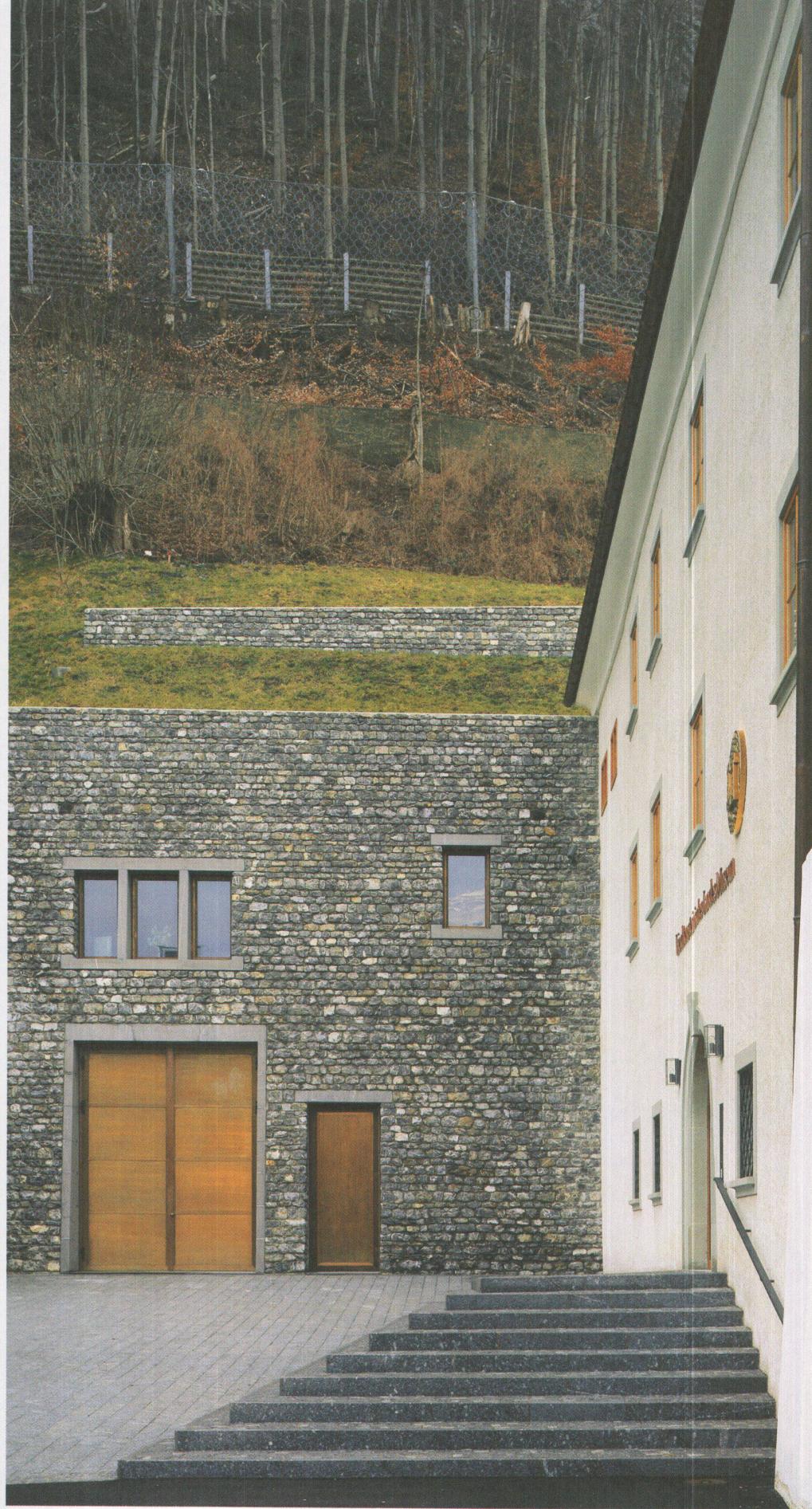
← 1 Ein augenzwinkerndes Kunst- und Bau-Projekt von Roland Faesser: Eine Stoffhirschparade präsentiert sich im fürstlichen Defilier-Treppenhaus.

2 In der Mitte das Verweserhaus mit seinem Treppenhaustürmchen, links das ehemalige Landesmuseum. Der Neubau versteckt sich im Hang hinter der Bruchsteinwand.

3 Neue Ecklisenen geben dem Altbau mehr Halt und Stabilität. Die Bruchsteinwand vor dem Neubau <sagt> vor allem Stützmauer – aber nicht Museum.

→ 4 Ein typischer Ausstellungsraum im Verweserhaus: Er zeigt, wie der Bauer zum Liechtensteiner wurde.

→ 5 Abstrakte Felsenhöhle im grossen Ausstellungsraum des Neubaus: Gemsen und Raubvögel auf künstlichen Felsen.



3



4



5

Liechtensteinisches Landesmuseum

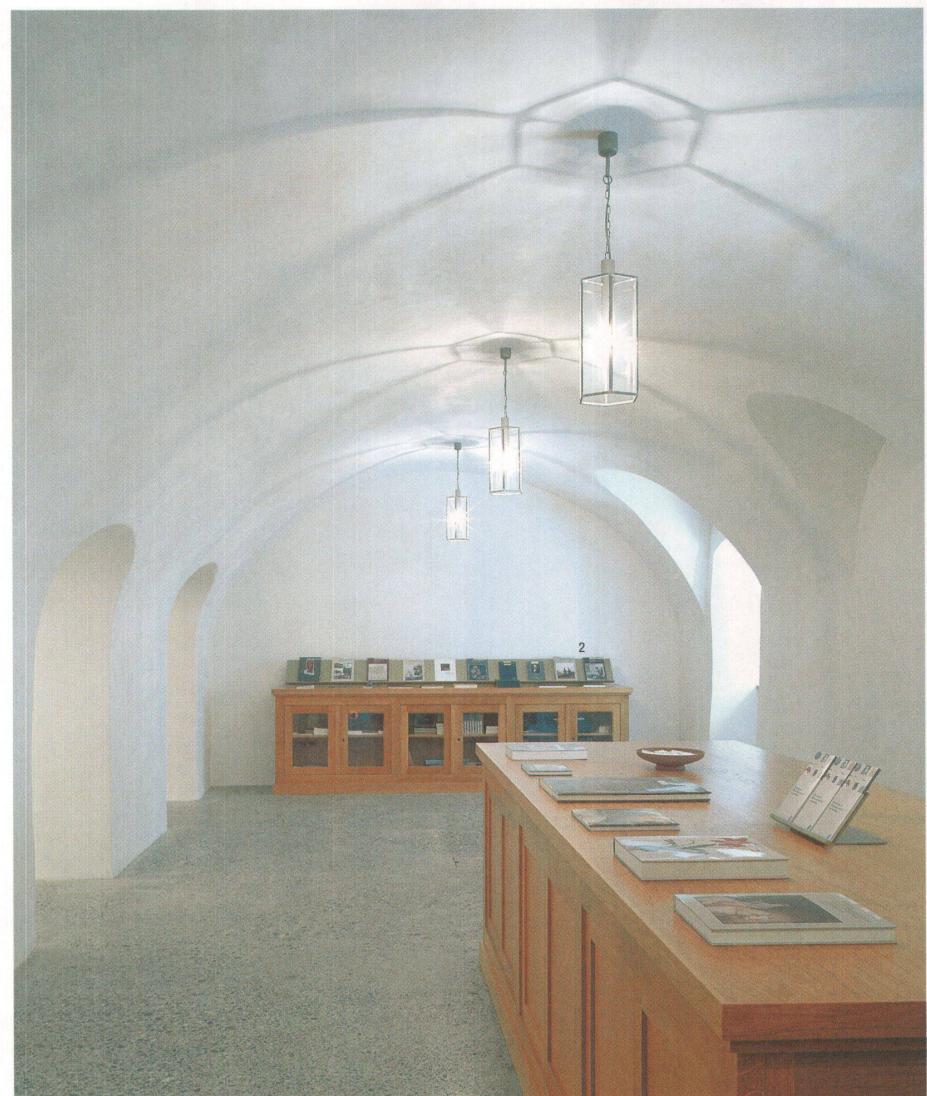
Städtle 43, 9490 Vaduz

- > Bauherrschaft: Land Liechtenstein, vertreten durch dessen Hochbauamt
- > Auftragsart: Wettbewerb 1998
- > Architektur: Brunhart Brunner Kranz, Balzers; Mitarbeit: Nic Wohlwend (Projektleiter), Angela Deuber, Hannes Königshofer, Adriano Tettamanti
- > Ausstellungsgestaltung: Sabine Kranz, Paris
- > Grafik: Hans Peter Gassner, Vaduz
- > Bauleitung: Bau-Data, Schaan
- > Restaurator: Oskar Emmenegger, Zizers
- > Statik Neubau: Ferdi Heeb, Schaan
- > Statik Altbau/Hangsicherung: Norbert Vogt Ingenieurbüro, Vaduz
- > Haustechnik: Ospelt Haustechnik, Vaduz
- > Elektroplanung: ITW Ingenieurunternehmung, Balzers
- > Lichtplanung: Elektrizitäts EAGB, Basel
- > Bauphysik: Ernst Baumann, Bazenheid
- > Sicherheitsplanung: Amstein + Walti, St. Gallen
- > Anlagekosten (BKP 1-9): CHF 30,7 Mio.
- > Gebäudekosten (BKP 2/m³): CHF 1067.- (Umbau); CHF 1080.- (Neubau)

Besichtigung des Landemuseums

Brunhart Brunner Kranz Architekten und Hochparterre führen durch das Landesmuseum.

- > Samstag, 12. Juni 2004, 14 Uhr
- > Treffpunkt vor dem Haupteingang [Städtle 43, Vaduz]
- > Es ist keine Anmeldung notwendig.



1



2



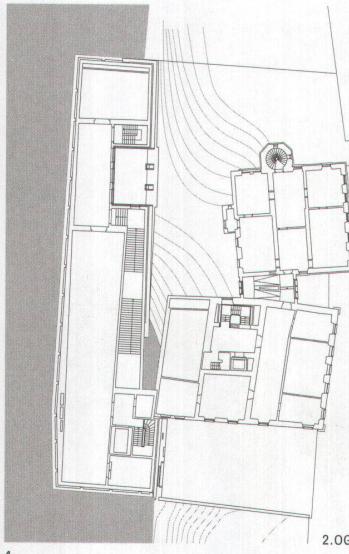
3

1 Die neue alte Eingangshalle: Gewölbe, Terrazzoboden, Eichenmöbel und Laternen – alles aus der Hand der Architekten

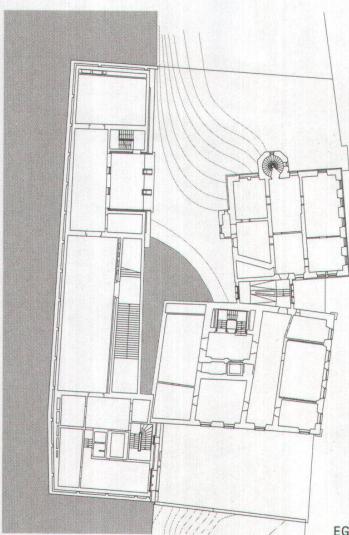
2-3 Wo der Besucher das Haus berührt: schwungvoller Handlauf des neuen Treppenhauses und Türgriff aus Bronze

4-5 Im zweiten Obergeschoss sind die grossen Säle des Neubaus und im Erdgeschoss befinden sich der Veranstaltungsräume und die Lagerräume.

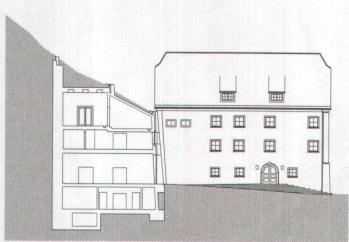
6 Schnitt durch den Neubau: Die Bruchsteinfassade hat einen Anzug von 1:10. Das stärkt die Analogie zur Stützmauer.



4



5



6

→ ren Häusern her. Die zwei monumentalen Pfeiler rufen den hohen Fels in Erinnerung, der mit seinem gewaltigen Gewicht aufs Museum drückt. Der steinerne Hortus conclusus kann aber nicht betreten werden.

Verschmelzung statt Kontrast

In den beiden Altbauten ist der architektonische Eingriff kaum sichtbar. Eine didaktische Alt-Neu-Lösung hielten die Architekten für nicht vertretbar. In den beiden Häusern, deren erste Spuren aus dem 14. Jahrhundert (Landesmuseum) und dem 15. Jahrhundert (Verweserhaus) datieren, gab es keine denkmalpflegerisch geschützte oder wertvolle Oberflächen und Räume mehr. Und weil die beiden Häuser mehrmals radikal umgebaut wurden, gibt es auch keinen Urzustand mehr. Im 19. Jahrhundert hat man beide in ein Neorenaissance-Kleid gezwängt, beim Umbau von 1970 hat der Architekt das Landesmuseum nach dem damaligen denkmalpflegerischen Selbstverständnis wieder in einen barocken Zustand zurückgebaut. An welchen historischen Spuren sich orientieren? Die Architekten haben sich dafür entschieden, nur den jeweiligen und derzeitigen architektonischen Charakter hervorzuheben und keine ablesbaren Eingriffe zu hinterlassen – das mit handwerklicher Präzision und eindrucksvoller Material-Genauigkeit.

Jedem Haus seinen Charakter

Die kaum ersichtliche Verschmelzung des Bestehenden mit dem Neuen verwirrt das durch die Alt-Neu-Ideologie der Moderne geschulte Auge. Die Architekten nehmen die Geschichte des Hauses ernst. Ein paar Beispiele für die minutiöse handwerkliche Umsetzung: Beim alten Landesmuseum liessen sie den Zementputz aus den Siebzigerjahren abtragen und durch einen Sumpfkalk-Naturputz ersetzen. Neue Ecklisenen und Hohlkehlen rund ums Dach geben dem Haus Halt. Die Ernsthaftigkeit gipfelt in den speziell gefertigten Doppelfenstern mit handgezogenem Glas aus Eichenrahmen. Sie liegen in einer von den Architekten neu gestalteten Fassung aus St. Margrether Sandstein. Die fasadenbündigen Öffnungen untermalen den bulligen Ausdruck des Hauses, der sich im Stadtbild und in den Köpfen vieler Vaduzer bereits festgesetzt hatte. Auch im Innern sind die neuen Wände, neuen Gewölbe, das neue Treppenhaus oder die zusätzlichen Türöffnungen nicht als neue Eingriffe ablesbar. So wird das Haus selbst zum Ausstellungsstück der Geschichte des Landes. Die Architektur und die opulente Ausstellungsinszenierung sind eine Einheit, es wirkt, als wären sie immer da gewesen.

Ganz anders die Räume im Neubau. Sie sind gross, abstrakt, fensterlos und hoch. Die Wände sind museumsgrau, der Boden besteht aus einem feinkörnigen Terrazzo. Im Vergleich zu andern neuen Museen unterscheiden sie sich nur durch ihren Höhlencharakter: Dicke Leibungen und schwere Decken rufen den Fels in Erinnerung, auf dem das Schloss des Fürsten thront. Tageslicht wird fast überall ausgesperrt, sogar ins Dach sind keine natürlichen, sondern künstliche Oberlichter eingelassen, aus denen elektrisches Licht strahlt. Prunkstück des Neubaus ist die Defiliertreppe. Dramatisch führt sie in einer über die gesamte Gebäudehöhe verlaufenden Treppenhalle in den 230 Quadratmeter grossen Wechselausstellungssaal.

Leichtigkeit und Schwere des Vertrauten

Das Projekt stellt vieles in Frage. Wie sollen Architekten an einem solchen Ort reagieren? Mit dem Versuch, der übrig gebliebenen historischen Bausubstanz im Kern von Vaduz durch Rekonstruktion neues Leben einzuhauchen? Was ist wohl längerfristig besser für eine Stadt, die keinen schützenswerten Kern hat? Radikaler Neubeginn à la Snozzi oder Bewahrung des Bestandes? Und mit welcher Architektur soll sich ein Landesmuseum in der Museumslandschaft positionieren? Brunhart Brunner Kranz lassen die Spuren ihrer eigenen Arbeit verschwinden und üben damit Kritik an effekthascherischer Stararchitektur. Diese Kritik formulieren sie mit einem beeindruckenden materiellen und handwerklichen Aufwand. Doch es ist paradox: Der Vorwärts-Rückwärts-Salto lässt sie schlussendlich am selben Punkt wie die Bilbao-Gläubigen landen. Das Landesmuseum winkt zwar subtiler mit Architektur als beispielsweise das benachbarte Kunstmuseum von Morger Degelo Kerez oder die Centrum Bank von Hans Hollein, trotzdem werden die Interessierten die Häuser nicht nur wegen der Ausstellung, sondern auch wegen der Architektur besuchen. Vielmehr als eine eigenständige und konsequente Architekturkriple ist das Ensemble ein Statement gegen die Moderne: Die Architekten positionieren sich nicht durch eine Form, sondern durch die Art und Weise, wie sie mit den beiden Altbauten und also mit historischer Bausubstanz umgehen. Damit besetzen sie ein Feld, das ihre gleichartigen Kollegen kaum beackern. Mit unsichtbarer Architektur, die Leere besetzen, die Bilbao im Stadtbild hinterlässt, ist ein kluger Schachzug und eine fundierte Kritik am herrschenden Trend. Brunhart Brunner Kranz zeigen mit dem Landesmuseum eine gangbare und ernst zu nehmende Variante zum Bilbao-Modell. •

Die Ausstellung

Die Geschichte des Landes ist kurz. Lange Zeit war das Rhein-Schwemmland das Armenhaus Europas. Erst 1719 wurden die Herrschaften Schellenberg und Vaduz zum Fürstentum Liechtenstein erhoben. Seit 1900 gibt es rentables Handwerk und Gewerbe. 1938 legte Fürst Franz Josef II. seinen ständigen Wohnsitz nach Vaduz. Ab den Sechzigerjahren wurde das Land dank Steuergesetzen zu einem internationalen Finanzplatz und damit wohlhabend. Wie also dem Mangel an landesspezifischer und historischer Bedeutung gestalterisch be-

gegnen? Mit Opulenz und Kostbarkeit, sagten sich die Ausstellungsmacher Hans Peter Gassner (Visuelle Gestaltung) und Sabine Kranz (Ausstellungsarchitektur) und machten aus dem Museum eine Schatzkammer der Alltagsgegenstände. Sie präsentieren Bauernwaagen, Orden oder eine Bohrmaschine in exquisiten und kunstvoll gearbeiteten Glasvitrinen oder auf eleganten Messingständern. Theatralische Ausleuchtung verleiht auch noch so profanen Objekten eine sakrale Note. Anstatt der barocken Erlebniswelt wäre aber eine inhaltliche Wertung der Objekte hilfreich gewesen. Alles

wird präsentiert, als seien es Preziosen aus dem Tresor der Fürstenfamilie. Der Besucher erfährt im Museum wenig Neues: Dass der Liechtensteiner auch einmal Bauer war und dass schon die Römer hier gebaut haben. Landesspezifische Eigenheiten, die den Liechtensteiner vom Vorarlberger, Bündner oder Ostschweizer unterscheiden, sind nicht zu finden. Bei der Gestaltung hat der Horror vacui regiert. Es scheint wichtiger gewesen zu sein, die neuen Räume zu füllen, als die Objekte nach ihrer landesgeschichtlichen Bedeutung und ihrem kunsthandwerklichen Wert einzurordnen.